Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. Januar 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zum zweihundertsten Geburtstag von Heinrich Pestalozzi am 12. Januar

Wie könnten wir diesen gütigen, selbstlosen und aufopfernden Menschen, der nicht nur uns Schweizern, sondern der ganzen Welt so viel gegeben und so manchem den rechten Weg gewiesen hat, besser ehren, als daß wir ihn selber zu uns sprechen lassen in seiner gütigen und eindringlichen Art.

Alle Uebungen, Sitten, Gewohnheiten, Herkommen, welche den edlen Freiheitssinn erhalten, sind dem Vaterland so wichtig als Gesetze. Denn der Geist der inneren Gesetzgebung atmet bei den freiesten Völkern mehr in ihren Sitten, Uebungen, Herkommen, als in ihren zu Schriften gebrachten Gesetzen, und wo dieser Geist der inneren Gesetzgebung, diese Bildung des Bürgers zur Tugend und Weisheit fürs Vaterland, vernachlässigt und unterdrückt wird, da muß das geschriebene Gesetz der Freiheitsrechte bald ein toter Buchstabe werden.

Von der Freiheit meiner Vaterstadt

Wer nie gedarbt, ist ohne Freuden reich.

Briefe

Es gehen tausendmal mehr Kräfte der Menschennatur verloren, daß man sie stillstehen und ungebraucht verrosten läßt, als dadurch, daß man sie durch überspannte Anstrengung in sich selber versprengt, oder durch Ermüdung unbrauchbar macht.

Fabeln

Es gibt gewisse Augenblicke, gewisse traits, die einen ganzen Charakter in ein untrügliches Licht setzen und die mit Unfehlbarkeit auf andere ungesehene Handlungen schließen lassen.

Briefe

Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren, die einen beiderseits irre führen, zu verzeihen.

Ein Schweizerblatt

So wie die Pflanzen sterben, die man immer wieder ausgräbt und immer wieder versetzt, also verdirbt auch der Mensch, der nirgends eine bleibende Stätte hat; ein solcher Mensch ist entweder sehr unglücklich, oder sehr unbrauchbar, oder sehr unnachbarlich und oft das alles zusammen.

Der natürliche Schulmeister

Wenn es notwendig ist, den Geist mit Wissen zu bereichern, den Intellekt zu erleuchten und die wahren Grundlagen der Sittlichkeit zu erläutern, wenn es wünschenswert ist, den Geschmack zu bilden, so ist es noch viel wichtiger, ja es ist wirklich unerläßlich, die Neigungen des Herzens zu leiten, zu läutern und zu heben.

Mutter und Kind

40 Jahre Soziale Käuferliga der Schweiz

Am 8. Dezember 1945 hat die Generalversammlung der Sozialen Käuferliga der Schweiz beschlossen, die SKL. nach 40-jähriger Tätigkeit auf den 31. Dezember 1945 aufzulösen. — Die Aufgabe und Arbeit der Sozialen Käuferliga ist als ein Werk von Frauen anzusprechen, wobei diese in ihren Zielen und deren Durchführung stets tatkräftig auch von weitsichtigen Männern unterstützt wurden. Einleitend lassen wir am besten den Schlußbericht, den die unermüdlich treue, fast 40 Jahre amtierende Zentralsekretärin, Frau P. von Greyerz, überaus fesselnd verfaßt hat, etwas gekürzt selber sprechen über

Idee und Methode.

Die Soziale Käuferliga hat ihre leitende Idee in die drei bekannten, lapidaren Sätze zusammengefaßt: „Wer lebt, muß kaufen", „Wer kauft, hat Macht", und „Macht verpflichtet". Der erste dieser drei Sätze spricht für sich selbst. Den zweiten galt es zu beweisen und für den dritten das Verständnis zu wecken, die Herzen zu erwärmen, die Gewissen zu schärfen.

So selbstverständlich und einleuchtend diese Idee scheint, so neu war sie doch vor 40 Jahren für die meisten, so groß der Unverstand und der Widerstand, den es zu überwinden galt.

Den einen war schon das Wort „sozial" unsympathisch. Sie witterten dahinter etwas Parteipolitisches, Umstürzlerisches. Ja, schon der Name „Liga" tönte einigen Ohren zu kämpferisch. Auf Arbeitgeberseite werde man sich eine solche Einmischung in ihren Betrieb, ihr Geschäft nicht gefallen lassen, als „Inspiration socialiste dissimulée!" Umgekehrt tönte es von Arbeitnehmerseite: „C'est un mouvement réactionnaire bourgeois. Il ne peut que contrecarrer notre politique et nous mettre des bâtons dans les roues."

Einer neutralen Organisation, wie es die SKL. grundsätzlich ist, begegnete man mißtrauisch. Man konnte sich unter Neutralität in wirtschaftlichen Fragen nur eine schwächliche, unentschiedene Haltung vorstellen. Die Gewerkschaftsbewegung war damals noch jung, die Frauenorganisation erst in ihren Anfängen. Dem Durchschnittsbürger, und erst recht dem Käufer, war es etwas Unverständliches, Unerhörtes, daß er sich darum kümmern, dafür interessieren, ja gar sich dafür mitverantwortlich fühlen solle, zu welcher Nachtstunde der Bäckergehilfe, der ihm sein knuspriges Frühstücksbrot backe, hierfür an die Arbeit gehen müsse, wann der Konditorlehrling, der ihm den Sonntagskuchen ins Haus bringe, Feierabend machen könne, ob die Ladentochter, die ihn bediene, eine Sitzgelegenheit, eine rechte Mittagspause habe, unter was für Arbeitsbedingungen, vor allem in was für Stundenlöhnen die Krawatte, die Handschuhe, die Zigarre, die Zündholzschachtel, die Leibwäsche, deren er sich bediene, hergestellt worden seien; ob man vor der Abreise in die Ferien die Rechnungen der Schneiderin und der Modistin beglichen habe, ob auch diese sich Ferien gönnen können, ob in dem Gasthof oder Kurhaus, in dem man seine Ferien zubringe, die Trinkgeldablösung eingeführt sei usw.

Von jeher hat es einzelne Persönlichkeiten und Vereine gegeben, die sich mit viel Eifer und Fürsorge um einzelne soziale Notstände kümmerten; aber sie beschränkten sich in der Regel auf bloße Augenblickshilfe, auf Wohltätigkeit. Auf die wirtschaftlichen Probleme ließ man sich nicht ein, die wirtschaftlichen Zustände ließ man auf sich beruhen, zum Kampf um gerechtere, menschliche Bedingungen und Verhältnisse im Arbeitsleben glaubte man sich weder berufen noch verpflichtet.

Kein Wunder, daß es darum, besonders in den Anfangszeiten, unsäglich viel Mühe, Erkundigungen, Unterredungen, Gänge, Schreibereien, Takt und Ueberredungskunst, Studium und Begeisterung brauchte, um die Idee der SKL. Schritt für Schritt in die Wirklichkeit umzusetzen, denn die SKL. wollte ja etwas anderes sein als eine Wohltätigkeitsliga. Sie wollte die wirtschaftlichen Verhältnisse vom sozialen und menschlichen Gesichtspunkt aus studieren, reformieren, sanieren helfen, das kaufende Publikum von verhängnisvollen, eingefleischten Gewohnheiten und Gedankenlosigkeiten zu einem solidarischen Denken und Handeln erziehen, die Bereitwilligkeit der Arbeitgeber zu fortschrittlichen, menschlicheren Arbeitsbedingungen in ihren Geschäften und Betrieben fördern und ermöglichen helfen, und der Arbeiter- und Angestelltenschaft den Tatbeweis leisten, daß es der Liga ernsthaft um die Hebung der sozialen Lage der arbeitenden Stände zu tun sei.

Die SKL. hat sich dabei einer möglichst positiven Methode beflissen. Sie hat sich nie bloßem Theoretisieren ergeben, sondern immer bestimmte, konkrete Aufgaben angepackt und nach erreichbaren Lösungen gesucht. Dabei hat sie an den guten Willen der Käufer-, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft appelliert und angeknüpft, sich eine objektive, unparteiische Untersuchung, Vermittlung und womöglich Verständigung angelegen sein lassen. Sie hat sich um genaue, wissenschaftliche Unterlagen bemüht, Enquêten durchgeführt, mittels der weißen Liste und des Labels, durch Presseinserate und Affichen für ihre Idee und Methode, für empfehlenswerte Firmen und gute Käufersitten Propaganda und Reklame gemacht.

Alle diese Arbeit war — mit wenigen Ausnahmen — nicht umsonst. Die Idee der SKL. verbreitete sich, bürgerte sich allmählich ein, ihre Methode bewährte sich. Das anfängliche Mißtrauen verwandelte sich in Zutrauen. Just, weil die SKL. sich den Ruf, eine neutrale, unparteiische Instanz zu sein, erworben hatte, wandten sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer gerne an sie, auch in Fällen, in denen die Prinzipale und die Arbeitersekretäre allein nicht zum Ziele gelangten, oder die Partner und Konkurrenten nicht direkt miteinander verhandeln wollten. Die meisten der Zentrale oder den Sektionen der SKL. angeschlossenen Kollektivmitglieder sind Berufsorganisationen, denen die Liga irgendwie behilflich sein konnte.

Daß sich Idee und Methode der SKL. allmählich so durchsetzten, das ist um so bedeutsamer, als die SKL. durch alle diese Jahrzehnte hindurch numerisch und finanziell nur über sehr wenige Kräfte und Mittel verfügte und nur durch die treue Arbeit und Mitarbeit einiger Weniger verhältnismäßig so vieles erreichen oder doch so weit fördern konnte, daß es zu einer in der Gesellschaft oder in der Gesetzgebung verankerten Sitte oder Verordnung geworden ist.

Gründung und Gründer

Der geistige Anstoß an die Frauen, sich nicht nur der Sozialfürsorge in wohltätigem Sinne anzunehmen, ging von Frau Henriette Brunhes aus, die mit ihrer internationalen Abstammung und Erziehung den weiten Blick für die Bedürfnisse der Arbeiter verband und bei welcher dieser Blick für soziale Uebelstände sich zu einem wahren „Genie des Mitgefühls" verdichtete. Sie brachte aus Amerika und Frankreich den zündenden Funken in die Schweiz, wo er von den Kreisen des eben gegründeten Bundes Schweizerischer Frauenvereine aufgenommen und von der den Leserinnen des Schweizerischen Frauenblattes bekannten Frau Emma Pieczynska-Reichenbach mit Hilfe einiger anderer Frauen in die Tat umgesetzt wurde. Diese war von 1905, dem Jahr der Gründung an, bis zu ihrem Tod 1927 so recht die Seele dieser Organisation, auf das beste unterstützt von Frl. Helene von Mülinen, der Gründerin und ersten Präsidentin des Bundes, von Frl. Fanny Schmid als Sekretärin der Liga, und Frau Marie Adam, Präsidentin des Taglöhnerinnenvereins Bern. — Nun galt es, die Ideen der Käuferliga,

Emilie Gourd †

Die Schweizer Frauenbewegung erleidet mit dem Tod einer ihrer bedeutendsten Vorkämpferinnen und, man darf es sagen, seiner prägnantesten Vertreterin, einen schweren Schlag. Seit 1905, in der französischen wie in der deutschen Schweiz organisatorisch tätig, in der internationalen Arbeit eifrig mitwirkend, und als Redaktorin des „Mouvement féministe" und Verfasserin zahlreicher kämpferischer Schriften war Emilie Gourd für die Schweizer Frauen ein Begriff, der durch niemand anders je wieder ersetzt werden kann.

Aus berufener Feder ist uns eine ausführliche Würdigung dieses arbeits- und segensreichen Lebens versprochen. So wollen wir heute von der Redaktion aus, als Freundin und langjährige Mitarbeiterin Emilie Gourd nur danken dafür, daß sie uns in ihrer unerschütterlichen Haltung, in ihrer Loyalität, in ihrer fairen Kampfesart und in ihrer unermüdlichen Arbeitskraft und Arbeitslust von jeher Ansporn und Vorbild gewesen ist, und als solches auch nach ihrem Tod für die schweizerische Frauenbewegung richtunggebend bleiben wird. Im Gefühl tiefer Trauer und großer Dankbarkeit werden wir ihr Andenken lebendig erhalten unter uns.

Gurs — Stadt der Rot, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin im Camp der 18,000 Frauen

Bearbeitet von Erwin A. Lang

Kleines Vorwort.

Zugegeben, Gurs war noch nicht Auschwitz, Belsen, Buchenwalde, Lublin, Maidanek, Struthof und Theresienstadt. Es gab in Gurs keine Vergasungsanstalten und braunen Schinder, die mit „wissenschaftlichen" Versuchen lebende Menschen zu Tode experimentierten; nein, das gab es allerdings nicht. Es gab nur Stacheldraht, viel Stacheldraht. Gurs war, wie das Dachau der dreißiger Jahre, bloß eine Station zu den späteren, diabolischen Verendungszentren; ein Meilenstein auf dem europäischen Golgathaweg, den Millionen und Millionen gehen mußten, weil ihre Existenz den Zorn einer Rasse von Herren heraufbeschworen hatte und deren Dasein sich nicht in das geopolitische Konzept dieser Herren einfügen konnte. Aber vergewaltigte Menschenrechte gab es auch in Gurs. Das wollen und dürfen wir nie vergessen.

Darum sind auch alle, die am Fuße der Pyrenäen inhaftiert waren, vom Schicksal gezeichnet worden. Nicht geschändet, oh nein! Soweit gingen die physischen und psychischen Methoden in Gurs denn doch nicht. Aber man hat, wenn man mit einem der Insassen spricht, das seltsame, unabdingbare Gefühl, als ob ein Fetzen seiner Seele im Stacheldraht hängen geblieben wäre.

Man kann diese Menschen nicht im landläufigen Sinne interviewen, mit fixen Fragen, präparierten Antworten und so. Da gibt es keine routinierte Herumstöcherei im Gedächtnis. Es braucht einiges Fingerspitzengefühl, persönlichen Takt, viel Einfühlungsvermögen und vor allem Geduld. Wer hier schnell machen will, kommt nur langsam oder überhaupt nicht ans Ziel.

So war es auch mit unserer Schweizerin. Abgesehen davon, daß es ausgesprochenes Reporterglück war, sie aufzuspüren, dauerte es geraume Zeit, bis sie sich an den Gedanken gewöhnt hatte, ihre Erlebnisse veröffentlicht zu sehen. Die junge Frau empfand geradezu Angst vor der Publizität. Aber zuletzt schaffte man es doch. Was geschafft wurde, folgt nachstehend. Es ist ein Tatsachenbericht, bei dem die Betonung auf „Tatsachen" liegt. Es gibt darin keine erregenden Sensationen und imaginären „storys", welche die Tränendrüsen massieren sollen. Das Primat hat die Wahrheit, jene Wahrheit, welche einem das Leben persönlich in die Maschine diktiert, und die zuweilen seltsame Wege geht. Einer dieser Wege führte die Schweizerin Martha von Paris, der Stadt der tausend Lichter, nach Gurs; es war ein langer Weg, der Weg nach Gurs.

Die Verhaftung.

Paris, anfangs Juni 1940. Die Stadt hält den Atem an. Die deutsche Wehrmacht hat am 10. Mai 1940 nach einem Bericht des OKW. „Belgien, Holland und Luxemburg unter ihren bewaffneten Schutz genommen". Leopold, der Belgier-König, hat bald darauf um Waffenstillstand nachgesucht und die Panzer Hitlers stürmen wie ein Taifun durch Frankreich. Seine Stukas haben den Luftkrieg revolutioniert und aus der Maginot-Linie ist eine militärische Farce und eine strategische Karikatur geworden. Mit dem «drôle de guerre» ist es endgültig aus. Eine Schreckensnachricht jagt die andere. Die Regierung tagt in Permanenz; die französischen Generäle, noch vor Wochen „die kaltblütigsten und fähigsten Heerführer des zwanzigsten Jahrhunderts" haben den Kopf verloren und in Gedanken bereits vor der scheinbar unwiderstehlichen Kriegsmaschinerie des Gegners kapituliert. Die Marseillaise ertrinkt in einem Meer von Angst, stupider Resignation und ohnmächtigem Zorn.

In der Polizeipräfektur geht es an diesem Morgen des 4. Juni 1940 zu, wie in einem aufgescheuchten Taubenschlag. In den Gängen stauen sich die Menschen, durch welche sich unheimlich viel fics zwängen. Da und dort taucht auch ein Poilu auf, den Stahlhelm schief auf dem Kopf und die schwarz angerauchte, legendäre „Caporal" im Maul. Sie sehen müde aus, diese Soldaten, unsagbar müde. Alles scheint ihnen zu fehlen: der Schlaf, die Führung und die Zuversicht. Sie gleichen uniformierten Gespenstern, die der Zufall in diesen fragenden, stoßenden, schreienden, schimpfenden und mit den Armen gestikulierenden Knäuel geweht hat. Eigentlich gehören sie an die Front! Aber wo ist an diesem 4. Juni 1940 schon die Front? Ueberall und nirgends, eingedrückt, auseinandergebrochen, umgangen und die Deutschen stehen 150, 100 oder sind es wirklich nur noch 50 Kilometer vor Paris. Niemand weiß es genau, kein Mensch glaubt mehr, was herumkolportiert wird; alles befindet sich in einem Zustand der Auflösung.

Nur der Beamte im Büro 184 der Polizeipräfektur bewahrt seine Haltung. Sein bürokratisches Lineal, welches ihm in all' diesen Jahren das Rückgrat gesteift hat, ist heil und diese Tatsache wird zum Rachen, welcher ihn vorerst noch sicher über die Wogen dieser allgemeinen Hilflosigkeit trägt.

Wenn der Beamte spricht, bricht die Nervosität immerhin doch durch. Die Stimme, mit der er das vor ihm stehende Mädchen anfährt, ist fahrig und heiser. Vielleicht hat er am Abend vorhin etwas zuviel gesoffen, wer weiß, vielleicht kostet es ihn aber auch an, seit Tagen immer wieder zu schreien: „Zum Teufel, wissen Sie nicht, daß sich laut Regierungsdekret vom 15. Mai 1940 alle Frauen deutscher Nationalität bis zu 55 Jahren mit den nötigsten Kleidungsstücken und Proviant für drei Tage, im Vel-d'Hiv einfinden mußten? Warum sind Sie noch hier? Was wollen Sie? Ihre Papiere erneuern, wollen Sie? Ha, ha, ha! Das gibt es nicht mehr, damit ist es Schluß! Auch Sie kommen in ein Lager. Frankreich muß sich vor den „boches" schützen! Und er memoriert, was Reynaud vor der Kammer feststellt: „Das Vaterland ist in Gefahr!"

Unter diesem hervorsprudelnden Katarakt von Belehrung, Information und Schimpfworten duckt sich Martha wie unter Peitschenschlägen. Sie wird bleich und verspürt in der Magengegend wieder jenes schmerzhafte Gefühl, das sie nun schon seit Wochen quält. Wie sollte sie diese Verfügung vom 10. Mai 1940 kennen? Vor acht Tagen ist sie aus Sainte-Hilarie in die Stadtwohnung am Place Vintimille zurückgekehrt. Sie hat sich dann sofort im Büro der „Légion des femmes étrangères" eingeschrieben und angefangen Zelttücher für die Armee zu nähen.

die ja heute wirklich überall bekannt und ihren Niederschlag in manchen sozialen Gesetzen und Verordnungen gefunden haben, „unter das Volk" zu bringen. Unermüdlich wurde hierfür in Vorträgen, Artikeln, Schriften und aufklärenden Prospekten und „träfen" Slogans und Inseraten gewirkt. Bereits 1908 fand in Genf eine internationale Konferenz der Käuferliga statt, welche die neuen Ideen wirksam propagierte, wobei auch eines um die Arbeit der Liga verdienten Mannes gedacht werden soll: Herrn Auguste de Morsier aus Genf.

Die verschiedenen kantonalen Sektionen arbeiteten ziemlich selbständig in Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse, wobei überall gleichermaßen um Rücksichten gegenüber Verkäufern und Angestellten geworben wurde, um wohlwollende Regelung der Freizeit und der Ferien, um Vermeidung rücksichtslos verspäteter Bestellungen und Vermeidung von Schuldenmachen. Der Kampf um die Sonntagsruhe für das private und öffentliche Personal, Verminderung der Nachtarbeit in gewissen Betrieben, besonders der Bäckereien, Confiserien, Wirtschaften. Dann die Regelung der Trinkgelder-Verhältnisse, die vielerorts ganz im Argen lag, zu unmöglichen Lohnverhältnissen führte und die Angestellten oft in eine unwürdige Situation gegenüber Arbeitgeber und Gästen führte. Ladenschluß, Wirtschafts-Schluß, Regelung der Arbeitszeit im Privathaushalt — um was hat sich die SKL. in diesen 40 Jahren nicht angenommen, wenn es galt, das Los der Unselbständig-Erwerbenden zu verbessern. Dem Zentralvorstand wurde öfters die Schlichtung von Konflikten anvertraut in Fabriken und größeren Firmen, wo Arbeitgeber und Arbeitnehmer trotz der Bemühungen der Sekretäre nicht zur Einigung kommen konnten. Unzählig sind die Aufgaben, die die SKL. aufgegriffen und gelöst hat.

Ganz besonders hat sie sich auch der Zustände in der Heimarbeit angenommen, die ja, wie jedermann weiß, zu Ausgang des 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielerorts „aschgrau" waren. Der „Bund" hatte bereits 1903 eine Heimarbeitskommission eingesetzt zum Studium dieser oft wirklich düsteren Verhältnisse, und die Käuferliga konnte bald mit sehr positiven Anträgen und Vorschlägen an die Behörden und die Arbeitgeber gelangen. Sie führte das Labelzeichen ein, das dem Käufer die Garantie gab, daß die Ware unter gesunden Arbeits- und Lohnverhältnissen entstanden war und erreichte damit einen gewissen Wettbewerb und Ehrgeiz unter den Arbeitgebern, auch als gute und sozialdenkende Elemente dokumentiert zu werden. Wie notwendig gerade diese Arbeit war, sehen wir aus dem Bericht, und wie gut sie geleistet wurde, beweist das langsam ausgereifte und am 12. Dezember 1940 von der Bundesversammlung beschlossene „Bundesgesetz über die Heimarbeit". Diese Labelarbeit war vielleicht eine der schwersten der SKL., da sie sich oft gegen die verborgene Profitmacherei skrupellos denkender Arbeitgeber wenden und enorme Widerstände überwinden mußte.

Wenn wir — des verfügbaren Raumes wegen — hier abbrechen müssen, so wollen wir vorher noch feststellen, daß auch dieses Werk, aus der Initiative weitschauender Frauen hervorgegangen, in seinen ethischen und praktischen Auswirkungen so weit in das allgemeine Bewußtsein unseres Volkes übergegangen ist, daß die von ihm vor 40 Jahren aufgenommenen Aufgaben heute bereits zum großen Teil in einer Gesetzgebung verankert worden sind, zu welcher die Schweizerfrauen nichts zu sagen hatten.

Wir sind des Einverständnisses unserer Leserinnen sicher, wenn wir allen Mitarbeitern der Liga auch in unserem Blatt für die geleistete große Arbeit, den treuen Kampf gegen eingefleischte Vorurteile, und den unermüdlichen Hinweis auf größere Rücksichtnahme auf die Schwächeren des Wirtschaftskampfes im Sinne einer neuen Brüderlichkeit von Herzen danken. Ebenso möchten wir der Hoffnung Raum geben, daß Frauenzentralen und sozial arbeitende Frauenorganisationen in Zukunft einen noch immer notwendigen Teil der von der Liga bisher geleisteten Aufklärungsarbeit übernehmen werden, damit bei den Frauen das Gewissen für sozial-wirtschaftliche Zusammenhänge noch bleibt.

El. St.

Ragaz über die Abstinenz

Im Januarheft 1927 „Neue Wege" äußerte sich Ragaz folgendermaßen zur Alkoholfrage:

„Ich bin lange einer der Vorkämpfer der Abstinenzsache gewesen, bis ich sie zugunsten noch wichtigerer, umfassenderer, zentralerer etwas in den Hintergrund treten lassen mußte, ohne sie aber je zu vergessen. Sie war ja inzwischen von Vielen aufgenommen worden und das ganze Problem in das Licht allgemeiner Erkenntnis getreten. Aber seit längerer Zeit, besonders seitdem ich in einem Arbeiterquartier wohne, den ganzen Fluch dieses Alkohol- und Wirtshauswesens wieder unaufhörlich vor Augen habe, ist mir dieser Kampf wieder dringlichere persönliche Aufgabe geworden, erscheint mir ein neuer, verschärfter, umfassender Angriff gegen diesen Lindwurm, der unser Land verheert, immer mehr wieder als eine unserer großen Notwendigkeiten. Die Schweiz könnte ja schon allein an ihrem Wirtshaus zugrunde gehen."

Er geht dann auf zwei Arten von Gründen ein, die etwa von Leuten angeführt werden, die die Abstinenz aufgeben.

„Auf die psychoanalytische Begründung der Abstinenzgegnerschaft will ich mich nicht weiter einlassen", schreibt er. „So viel ich höre, soll sie darauf hinauslaufen, daß die Abstinenz von einer tieferen Ergründung des Uebels abhalte und ‚Komplexe', ‚Hemmungen' erzeuge. Dem möchte ich die Frage entgegenhalten, ob nicht vielmehr die Abstinenz erst den Nebel und Sumpf beseitige, die auf jenen tieferen Gründen liegen und uns den Zugang zu ihnen verwehren und ob nicht der Alkoholismus die üppigste Brutstätte von ‚Komplexen' und ‚Hemmungen' sei?... Vielleicht wäre noch hinzuzufügen, daß ein gewisser Naturalismus, der zum mindesten einigen Formen der Psychoanalyse anhaftet, überhaupt vor allem, was irgendwie nach Abstinenz oder gar Askese aussieht, zurückschreckt und demgegenüber das Sich-Ausleben vertritt. Auf dieses Motiv brauche ich wohl nicht einzugehen."

Auf das religiöse Problem übergehend, führt Ragaz folgendes aus: „...Auf eine Periode starken Glaubens an die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Veränderung der vorhandenen Weltverhältnisse und starken Dranges nach solcher Veränderung ist eine Periode ebenso starker, ja leidenschaftlicher Bejahung dieser Verhältnisse gefolgt. Die Abstinenzbewegung ist ein Ausfluß und Teil jener ersten Tendenz, die neuerwachte Gegnerschaft umgekehrt der zweiten. Wir wissen nun ja, wie stark sich die zweite Tendenz auch im religiösen Leben äußert und in der Theologie zum Ausdruck kommt, hier besonders in Form einer gewissen neuen Bibelorthodoxie und dann — was eine subtilere Art ist — in Form jener Theologie, die zwar den Gegensatz zwischen Gott und Mensch stark, nach meiner Meinung sogar überstark, unbiblisch stark betont, aber gerade dadurch sich veranlaßt sieht, die Versuche der Menschen, durch politische, soziale, ethische Anstrengungen den Zustand der Welt zu ändern, eher geringschätzig zu beurteilen und vor jedem Vertrauen auf ‚Werke' zu warnen. Diese veränderte Stimmung äußert sich bei einzelnen darin, daß sie besonders an einer gewissen Werkgerechtigkeit, einem gewissen Pharisäismus, die sie in der Abstinenzbewegung zu beobachten glauben, Anstoß nehmen. Von andern sodann habe ich, offen gestanden, den Eindruck, daß sie nun auch den Abfall von der Abstinenz mitmachen, einfach weil sie unfähig sind, einer herrschenden Zeitströmung zu widerstehen. Die lächerlichen Sophismen, womit sie ihre Haltung rechtfertigen wollen, sind ein allzu dürftiger Deckmantel ihrer Charakterschwäche... Für nicht allzu viel besser freilich muß ich diejenigen halten — sie sind unter den geistlichen Intellektuellen besonders zahlreich — denen es ein Bedürfnis ist, die Ueberlegenen zu spielen und die einer einfachen, von Vielen ergriffenen Sache gegenüber ihre Gescheitheit zeigen müssen. Möchten sie diese Art nur ja nicht etwa mit der Ueberlegenheit dessen verwechseln, den des Volkes jammerte!"

„... Es gibt auch einen mir wohlbekannten Biblizismus, der auf das Beispiel Jesu Gewicht legt und an diesem die Wahrheit erläutert sieht, daß im Reiche Gottes auch Wein ohne Schaden genossen werden könnte, als Gabe der Schöpfung Gottes, während die Trunksucht bloß eine vorübergehende Verderbnis der Schöpfung sei. Ich möchte diese Denkweise nicht bekämpfen; sie ist tief und schön. Man könnte zwar einwenden, daß der Wein, überhaupt der Alkohol so wenig eine unmittelbare Gabe der Schöpfung Gottes sei als Opium, Morphium, Kokain, Haschisch, und so wenig als diese dazu bestimmt, ein Genußmittel zu werden. Aber zugegeben, daß jene biblizistische Auffassung recht hätte, so bliebe die Tatsache bestehen, daß wir nicht im Reich Gottes, sondern in einer verderbten Schöpfung leben... Hier etwa die libertas christiana anzuführen, wäre unstichhaltig. Sagt doch der größte unter deren Vertretern: „Wenn mein Essen den Bruder ärgert, will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, daß ich meinen Bruder nicht ärgere" (1. Kor. 8, 13). Wie sehr wir heute statt ‚Essen', ‚Trinken' sagen müssen, weiß jedermann, und es muß denn auch offen ausgesprochen werden, daß jener Abfall einer Reihe von geistlichen Führern im Kampf gegen den Alkohol für Viele ein schweres Aergernis bedeutet... Wer weiß, wie entsetzlich viel Elend daraus folgt, daß schwache Brüder gegenüber Versuchung und Anfechtung aller Art sich nicht halten können, darf wohl die Frage aufwerfen, ob der selbstgefällige Uebermut einer geistreicheren, vielleicht paradoxen Theologie oder Philosophie in den Augen Gottes wirklich höher steht als das bescheidene Opfer der Rücksicht auf den schwer gefährdeten Mitmenschen."

Auf den Vorwurf der Werkgerechtigkeit und sonstigen pharisäischen Haltung der Abstinenten übergehend, sagt Leonhard Ragaz: „Gewiß gibt es etwa Abstinenten, die der Meinung sind, ‚wenn die Leute nur nicht tränken, wäre alles recht', wäre z. B. die soziale Frage gelöst, und die dann etwa die ganze soziale Bewegung für unnötig halten; gewiß vergessen diese, daß auch das Gegenteil richtig ist, daß das Trinken erst aufhört, ‚wenn alles recht ist', daß es nicht nur soziale Uebel erzeugt, sondern auch von solchen erzeugt wird, daß es mehr auf ein Gesamtübel und eine Wurzel alles Uebels hinweist, als selbst alles Uebel darstellt. Aber abgesehen davon, daß solche Bornirtheit alles Tun bornierter Menschen begleitet, z. B. auch die Handhabung einer korrekten Theologie und Ethik, ist doch auch auf die Erfahrung hinzuweisen, daß die Abstinenzbewegung auch viele den umgekehrten Weg geführt hat: an einem Punkt den Sumpf unserer Verderbnis angrabend, sind sie bis zu seinen Quellen vorgedrungen, haben Augen bekommen für die sozialen Zusammenhänge des Alkoholübels und haben zuletzt das Eine erkannt, von dem aus auch dafür allein Hilfe kommen kann. Warum nicht lieber auf diese Erfahrung sehen als auf jene andere? Wobei ich übrigens persönlich gestehen muß, daß ich während meiner dreißigjährigen Abstinenzzeit von jener Selbstgerechtigkeit nicht gar so viel bemerkt habe. Die Abstinenten waren lange Zeit in ihrer großen Mehrheit angefochtene, verlachte Leute, dazu stets nur eine allzu kleine Minderheit des Volkes. Wohl aber habe ich sehr viel bemerkt den Pharisäismus der Trinkenden, das Philistertum des Wirtshauses, die Sattheit und Selbstzufriedenheit, die der Alkoholnebel über unser ganzes Volk ausbreitet, und die mehr als vieles andere Selbsterkenntnis, Selbstgericht, Buße, geistige Spannung verhindert..."

Eine interessante Frage

„Jüngere Büroangestellte", „Junge Sekretärin"

Wenn Sie über Dreißig sind und schon einmal eine Bürostelle gesucht haben, ist es Ihnen gewiß auch schon aufgefallen, dieses Wort „Jüngere", in den Inseraten.

Immer wieder steht es da und hindert Sie daran, eine Offerte einzureichen, wenn Sie auch allen gestellten Bedingungen vollkommen entsprechen würden.

„Nicht über 25 Jahre", oder „Jüngere" oder „Junge", steht fettgedruckt in den Inseraten der Angestellten suchenden Firmen.

Und oft liest man sogar „Jüngere, mit langjähriger Erfahrung".

Ich möchte einmal die Inserenten fragen, welcher Grund sie dazu bewegt, nur auf jüngere Angestellte zu reflektieren. Ist eine Sekretärin über 30 nicht mehr fähig, alle Arbeiten genau und gewissenhaft zu erledigen und bringt sie nicht ebenso viel Arbeitseifer mit, als ihre jüngere Kollegin?

Wo liegt der Grund?

Das Aeußere? Oh nein, das glaube ich nicht, denn eine gepflegte Frau in den Dreißiger Jahren repräsentiert oft sehr gut und macht gar keinen „alten" Eindruck. Ein junges Mädchen betrachtet seinen Beruf oft nur als Sprungbrett, sie ist verlobt, oder hofft doch bald zu heiraten und die Büroarbeit dann aufgeben zu können. Eine Frau über 30 nimmt ihren Beruf ernster. Sie weiß, daß das Leben ihr manches versagt hat und der Beruf ist ihr Lebenszweck geworden, nachdem die Aussichten auf eine Heirat von Jahr zu Jahr kleiner werden.

Oder vielleicht ist sie Witwe oder geschieden und muß sich darum selbst durchs Leben schlagen. Auf jeden Fall wird sie sich mit ihrer ganzen Energie und Arbeitskraft dafür einsetzen, diesen Beruf auch vollkommen auszufüllen und gute Arbeit leisten.

Aber man will sie nicht, sie ist nicht mehr jung genug, steht in den Inseraten.

Ihre Lebenserfahrung, ihre Geschäftsroutine, ihre langjährigen Kenntnisse des Geschäftslebens gelten nichts — nur ihr Alter zählt.

Ich will der jungen Büroangestellten bestimmt nichts absprechen, ihre Fähigkeiten in keiner Weise herunterzusetzen versuchen, ich will nur einmal fragen: Warum? Wo liegt der Grund?

Wer gibt mir Antwort auf diese Frage?

Martina.

Politisches und Anderes

cb. In London hat am 10. Januar die erste Generalversammlung der Vereinigten Nationen begonnen. Es werden 2000 Delegierte aus 51 Nationen anwesend sein; 50 Nationen haben ihre Außenminister abgeordnet. Vorsichtiger, als seinerzeit nach dem ersten Weltkrieg, nennt man die neue Weltorganisation nicht mehr Völkerbund, denn jetzt wie damals sind es vor allem die führenden Regierungsmänner und nicht die Völker, deren Meinung zum Austrag kommen wird. Ob und wie weit im Laufe der kommenden Zeiten die Entscheide, welche von den „Vereinigten Nationen" zu fällen sein werden, dem Willen der Völker entsprechen, muß die Zukunft lehren. Entscheidungen haben ja vorläufig allein die Großmächte in der Hand, da ihnen ein Vetorecht bei allem, was ihnen nicht dient, zugebilligt ist. Wir wollen es begrüßen, daß überhaupt ein Forum geschaffen werden konnte, vor dem Nationen aus aller Welt miteinander ins Gespräch kommen. Belasten wir die neue Institution nicht zum vornherein mit unserem Pessimismus, sondern verfolgen wir mit vollem Interesse ihre nun beginnende Arbeit.

Amerika und England haben die neue Regierung Oesterreichs anerkannt und damit gezeigt, daß ihnen das Resultat der österreichischen Volksabstimmung, die ein demokratisches Parlament ohne nennenswerten kommunistischen Einfluß garantiert, genehm ist. Man hofft, Oesterreich als selbständigen Staat in die „Vereinigten Nationen" aufnehmen zu können.

Während im Nürnbergerprozeß die furchtbaren Verbrechen der Nationalsozialisten, die jedem, der es wissen wollte, längst bekannt waren, nun offiziell zutage treten, hat nun auch auf schweizerischem Boden der bundesrätliche Bericht über die nationalsozialistischen Umtriebe in der Schweiz der Oeffentlichkeit in aller Klarheit Tatsachen gemeldet, die uns auch längst bekannt waren: Die ganzen Machenschaften, die unter dem Schutz der deutschen Gesandtschaft in Bern und der deutschen Konsulate während der Dauer des Dritten Reiches zur Unterhöhlung der Selbständigkeit der Schweiz unternommen worden waren, sowie die Tätigkeit der fünften Kolonne sind chronologisch dargestellt. Einmal mehr wissen, wir, welches Los der Schweiz bei einem deutschen Siege gewartet hätte. Wir erfahren, wie trotz des enormen Druckes von draußen Bundesbehörden und Polizeiorgane ihre schwierige Abwehrleistung vollbrachten, doch bleibt ob manchen Vertuschungsmeldungen während der Aera Pilet-Golaz ein bitterer Geschmack zurück. Das Ausland im Westen und Osten möge zur Kenntnis nehmen, mit welchen Anstrengungen die Schweiz in den Jahren schweren Druckes ihre Selbständigkeit behauptete.

Am 10. Februar wird der schweizerische Stimmbürger wieder zu einer eidgenössischen Abstimmung aufgerufen. Die seit 10 Jahren in Vorbereitung stehende staatliche Neuordnung des Verkehrs soll durch einen neuen Artikel der Bundesverfassung vorbereitet werden. Dieser gibt, wenn er angenommen wird, dem Bund die Kompetenz, den Verkehr auf der Eisenbahn, die motorisierten Transporte auf der Straße, zu Wasser und in der Luft, zu koordinieren. Die Automobilverbände sind gegen eine solche Einschränkung ihrer Freiheit. Wenn wir auch als „Konsumenten" vielleicht Nutzen davon hätten, daß Bahn und Auto in Konkurrenz um unsere Gunst werben, so dürfte doch eine solche Konkurrenz dem Gedeihen beider Verkehrstypen letztlich schaden. Gewiß nicht ein die Frauen besonders interessierendes Gebiet (oh arme Nicht-Stimmbürgerin, was darf Dich überhaupt gut eidgenössischem Boden interessieren?). Aber da Schicksal der Bundesbahnen, die nun beinahe durchgehend elektrifiziert und damit das einzige Verkehrsmittel sind, das nicht auf ausländische Rohstoffe angewiesen ist, kann uns nicht gleichgültig sein; ebenso interessiert uns die kommende Entwicklung im Auto- und Flugwesen.

Alle Portugiesinnen, soweit sie ein bestimmtes Bildungsniveau haben, sind nun von nun an stimmberechtigt. Vermutlich sind es nun einzig noch portugiesische Analphabetinnen, die — so wie wir Schweizerinnen — Passivbürger sind.

Kochfett Vola
seit 35 Jahren bewährt.

Uebrigens ist Martha gar keine Deutsche. Sie ist Schweizerin und kann das dem hysterischen Mann einwandfrei beweisen. Aber das interessiert ihn nicht. Ein Mädchen, welches allein in einer gottverlassenen Wohnung haust, dessen Arbeitgeber verdächtig ist, mit den Deutschen zu sympathisieren, ist für ihn ganz einfach suspekt. — Was nun folgt, ist die genaue Gebrauchsanweisung für einen Spionagefilm. Wie aus dem Boden gewachsen, stehen hinter Martha zwei uniformierte Polizisten, packen das Mädchen an den Schultern, und fordern es auf, mitzukommen. Es geht zuerst durch einen langen Korridor. Einer der Polizisten öffnet die sich am Ende desselben befindliche, massive Türe aus Eichenholz, dann kommt eine Treppe, wieder ein Korridor, wieder eine Türe und schließlich ein kellerähnliches Verlies mit grauem Mauerwerk, in dem sich ungefähr 50 Männer aller Altersklassen befinden. Sie sitzen auf den paar Bänken, die herumstehen oder haben sich auf dem Boden hingestreckt, um mit allerlei Blicken das Mädchen zu fixieren, welches plötzlich in dieser zusammengewürfelten Gesellschaft aufgetaucht ist.

Wie bestellt und nicht abgeholt steht Martha eine ganze Weile in der Mitte des Raumes. Dann rücken ein paar der Männer doch zusammen und machen ihr wenigstens Platz, so daß sie sich setzen kann.

Die Luft in diesem Raum ist so stickig und dick, daß man sie mit einem Messer in Tranchen schneiden könnte. Martha verspürt auf dem Herzen einen Druck, gegen den sie sich verzweifelt wehrt. Aber das nützt nichts. Vor ihren Augen dreht sich alles; sie sackt zusammen und fällt in eine lange und tiefe Ohnmacht. —

Als sie wieder bei Sinnen ist, liegt sie auf der Bank. Die Männer, welche vorher neben ihr saßen, haben ihr Platz gemacht. Einer holt aus einer scheinbar unergründlichen Tasche ein Stück Brot, ein anderer bemüht sich um etwas Wasser. Es ist rührend, wie diese zerlumpten, deklassierten Gesellen, welche man in den Wartsälen der Bahnhöfe, in den Anlagen und an den Ufern der Seine aufgegriffen hat, um Martha besorgt sind. Müde fallen ihr die Augen zu und einer legt über die Schlummernde seinen Mantel, so liebevoll und zärtlich, als wäre das Mädchen seine eigene Tochter.

Früh am andern Morgen wird die Türe aufgerissen. Einige der Männer werden aufgerufen und können verduften. Sie machen Platz für einen neuen Schub, welcher dann in den Raum strömt. Darunter befindet sich auch die Frau eines ehemaligen Berliner Bankiers, die mit ihrem Gatten geschnappt wurde, als sie die Hauptstadt im Auto verlassen wollten, um sich nach Bordeaux durchzuschlagen. Die Frau fährt sich entsetzlich auf. Sie läuft wie eine Irrsinnige hin und her, verflucht alles, was sich zwischen Himmel und Erde befindet und fällt von einem Weinkrampf in den andern.

In diesem Verlies werden die Minuten zu Stunden und die Stunden zu wahren Ewigkeiten. Endlich wird Martha abgeholt. In einem offenen Polizeiauto, eskortiert von vier bewaffneten Gendarmen fährt sie durch die Stadt. Ein Flüchtlingsstrom wälzt sich wie ein riesiger Wurm durch die Straßen von Paris. Franzosen, Belgier, alte Männer in Holzschuhen, mit Berets und Lodenkrücken; Frauen, die auf kleinen Wagen ihre letzte Habe mitschleppen und Kinder, Kinder, Kinder, Säuglinge, kleine Gören, schulpflichtige Buben und Mädchen trotten mit gesenkten Köpfen durch die Straßen und über die Plätze, marschieren seit Tagen, setzen mechanisch einen Fuß vor den andern, ziellos, die Angst im Genick und das ungewisse Schicksal vor den Augen.

In der Wohnung am Place Vintimille, peinliche Untersuchung. Besonders das Zimmer von Martha scheint die Beamten zu interessieren. Alles wird durchstöbert, nichts entgeht ihren Augen. Auch die Korrespondenz nicht, welche Martha von Freunden aus Deutschland, Italien, Ungarn, Holland und Belgien im Laufe der Jahre erhalten hat. Harmlose Briefe, wie sie die Jugend eben schreibt, Schilderungen von Wanderfahrten, Erlebnisse, kleine Liebeleien. In friedlichen Zeiten hätte sich kein Mensch um diese Briefe gekümmert. Aber jetzt ist Krieg und plötzlich murmelt einer der Polizisten etwas von der fünften Kolonne. Martha lacht, aber sie lacht nicht lange. Die Blicke der Gendarmen, die vorher reserviert gewesen sind, werden nun drohend, und unter diesen drohenden, finsteren Blicken stirbt das Lachen. Martha spürt über ihren Rücken einen Schauer kriechen. Da hat sie sich ja eine schöne Suppe eingebrockt! Also zur fünften Kolonne soll sie auch noch gehören!

Die Polizisten haben es plötzlich eilig. Sie drängen zum Aufbruch und verbieten dem Mädchen etwas an Kleidern und Eßwaren mitzunehmen. Für eine Spionin ist auch die laue, undefinierbare Brühe in der Präfektur gut genug. Auf der Rückfahrt lassen die Begleiter Martha keine Sekunde aus den Augen. Sie ist suspekt und demonstrativ fingert einer der Polizisten konstant an seinem Revolver herum.

Im Keller herrscht bei ihrer Rückkehr große Aufregung. Ein Arzt bemüht sich um die Frau Bankdirektor, die ihrem Leben mit Veronal ein Ende machen wollte. Die Dosis ist jedoch zu knapp und es gelingt dem Mediziner, dem Tod sein Opfer zu entreißen. Immerhin hat dieser Selbstmordversuch doch, bewirkt, daß man die beiden Frauen gesondert in einem kleinen Raum unterbringt, welcher durch einen Bretterverschlag getrennt ist. Das ist für Martha allerdings Pech, denn da ist niemand, welcher durch seine Kleidungsstücke der Bank, auf dem sie liegt, etwas von seiner unverschämten Härte nimmt. Zudem friert sie in ihrem dünnen Kleidchen erbärmlich. Sie klappert mit den Zähnen und ein Frost schüttelt ihren Körper. So liegt sie eben stundenlang auf der Bank, verschränkt die Arme hinter dem Kopf und versucht zu schlafen. Aber sie kann nicht schlafen. Ein Brechreiz peinigt sie unaufhörlich. Im Bauch verspürt sie ein dumpfes, unbekanntes Gefühl, als ob sich etwas Fremdes darin festgekrallt hätte. Nun wird ihr auf einmal vieles klar. Was sie seit Wochen dumpf ahnt, wird zur Gewißheit. Sie trägt unter ihrem Herzen ein Kind und der Vater dieses Kindes befindet sich irgendwo bei den zurückflutenden, französischen Armeen.

In dieser nächtlichen, zeitlosen Stunde wird aus dem Mädchen eine Frau. Um ihre Lippen spielt ein kleines, zages Lächeln. Vergessen ist die Not der letzten zwei Tage, der Hunger, der Durst, dieses Inferno unter den Straßen von Paris. Keinen Herzschlag denkt sie daran, was aus ihr und dem Kinde werden soll, ob sie seinen Vater überhaupt nur noch einmal sehen wird. Für sie zählt nur die Gegenwart und das Glück, einem Kind das Leben schenken zu dürfen. „Ich bekomme ein Kind! Ich bekomme ein Kind!" flüstert sie und faltet die eiskalten Hände über ihrem Leib wie zum Gebet. Es ist in diesem Augenblick wie im Stall zu Bethlehem und nur der Stern und die Weisen aus dem Morgenlande fehlen.

Schätzen wir die Charaktere unserer Kinder richtig ein?

Fragen wir einmal die Mutter einer kinderreichen Familie, ob eines ihrer sieben oder mehr Kinder im Charakter gleich wie ein anderes sei, dann wird sie uns bestimmt antworten:

„Nein, ich glaube, wenn ich ein Dutzend Kinder hätte, wäre bestimmt jedes ganz verschieden von den andern."

Es genügt aber nicht, daß wir lediglich diese Feststellung machen. Die viel größere, ungleich interessantere und wertvollere Aufgabe ist, die Charaktere unserer Kinder richtig zu erkennen und vor allem gerecht und unvoreingenommen zu beurteilen. Wenn wir unsere Kinder richtig erziehen wollen, so ist diese Erkenntnis absolut notwendig. Die Erziehung eines Charakters kann ja nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn wir seine Eigenart berücksichtigen, die gute Veranlagung kultivieren und die weniger guten zurückzudrängen suchen.

Es soll hier nicht von schwererziehbaren Kindern die Rede sein. Die Behandlung solcher Kinder ist ein Kapitel für sich und viel ernster zu nehmen als es oft und oft geschieht. Es liegt mir daran, überhaupt nur anzuregen, die Charaktere unserer Kinder und deren Auswirkung im späteren Leben ganz im Allgemeinen etwas näher zu betrachten und darüber nachzudenken, wie wertvoll hier jede gründliche Selbsterkenntnis ist. —

Man hört die Eltern und besonders die Mütter oft von den sogenannt „braven" Kindern reden. Von jenen Kindern, die uns in der ersten Lebens- und Schulzeit nicht viel Mühe und Sorge machen. Sie sind fügsam und passen sich leicht und ohne viel Widerstände den gegebenen Verhältnissen an. Sie nehmen scheinbar alles kritiklos an, was ihnen ihr Leben bringt und sind meistens sehr fleißig; aber dieser Fleiß ist nicht immer ehrlicher Selbstzweck. Er entwickelt sich oft aus dem Gefühl heraus, daß ihnen dieser Fleiß allerhand Angenehmes bringt. Dieser Fleiß ist eine Art Bequemlichkeit, weil man mit ihm und durch ihn Widerwärtigkeiten aus dem Wege geht. Viele Eltern und Lehrer freuen sich über diese sogenannt braven und fleißigen Kinder. Später aber wird sich oftmals herausstellen, daß es diesen Charakteren an lebendiger Eigenart fehlt, daß sie am liebsten immer gerade so fort in die Schule gingen, damit sie sich nicht mit dem Leben auseinandersetzen müssen. Aus demselben Grunde verhalten sie sich auch immer passiv, wenn Mitschüler oder Kameradinnen etwas anstellen, was nicht erlaubt ist oder doch zum mindesten einen Tadel oder eine Strafe einträgt. — Sie wollen nichts riskieren und auf keinen Fall bei irgend einem Streich eine führende Rolle spielen; aber im Grunde genommen würden sie ganz gerne mit von der lustigen, oder sagen wir besser der unternehmungslustigen Partie sein, wenn sie nur den Mut dazu aufbrächten. Diese Lebensangst wird ihnen immer anhaften, es wäre denn, das Leben nähme sie etwas unsanft in die Finger und lehrte sie, daß man mit seinem ganzen Einsatz etwas wagen muß. — Die meisten dieser Menschen lassen sich zeitlebens gerne führen, sie haben ihre Eigenart, ihr Temperament nicht kultiviert, sie haben die geringe Veranlagung zur Persönlichkeit noch ganz verkümmern lassen, weil sie sich nie etwas vergeben, nie eine Blöße geben und ihre Umgebung nie in Staunen und Entrüstung versetzen wollen. Solchen Charakteren tut meistens die Fremde sehr gut. Dort sind sie auf sich selbst angewiesen und aus dem Kreis herausgekommen, in welchem sie durch ihre Bravheit imponieren wollten. Die Fremde kann aus ihnen lebendige, frohe und sogar oftmals etwas übermütige Menschen machen, wenn — ja wenn sie die Freiheit nicht mißbraucht haben und auf Abwege gerieten, weil sie sich nun nicht mehr unter Kontrolle fühlten.

Ihr Gegenstück sind die stark lebensfrohen, sogar lebenshungrigen Kinder. Charaktere, die übersprühen vor Tatendrang, die immer etwas anstellen müssen, selten aus Bosheit, fast immer, weil ihr Vorwärtsdrängen sie dazu zwingt. Es sind dann aber meistens auch die Naturen, die etwas wagen und auch gewinnen können. Hier gilt es, den überschüssigen Geltungsdrang und die Beschäftigungslust richtig auszuwerten. Mehr denn je brauchen wir heute Unternehmungslust, Wagnis und Mut im Leben. Man soll also solche Kinder nicht falsch beurteilen und alles als Bosheit, Ungehorsam und böser Wille ansehen. Man muß darnach trachten, die Kinder, die so veranlagt sind durch Sport, richtiges Spiel, das nicht nur unterhält, sondern auch beschäftigt und belehrt, auf den rechten Weg zu bringen. Der Drang nach Abenteuer, nach Kampf im Spiel, nach Wagnis und Gefahr ganz zu unterdrücken, würde sich sehr ungünstig auswirken. Es gibt ja heute so viele Gelegenheiten für so tatenlustige Kinder in Jugendbünden und Sportvereinigungen, Pfadfinder usw., sich „auszutoben", damit ihnen das Dummheitenmachen zu Hause und in der Schule nicht als Ablenkungsmanöver für ihre überschüssige Tatenlust zur Gewohnheit und zum Verhängnis wird. —

Oft können wir praktische, einfache junge Menschen beobachten, die aus dem Leben keine große Sache machen, die einfach zupacken und aus jedem Geschehen und jedem Erlebnis das Beste zu machen versuchen. Sie haben meistens einen zähen Willen und eine große Ausdauer, und weil sie eben nicht viel Gemüt und keine allzugroße Empfindsamkeit haben, leiden sie nicht an Depressionen und an Mindermertigkeitsgefühlen. Weil sie sich selbst, ihre einfache Natur beherrschen, neigen sie leicht dazu, über andere herrschen zu wollen, ohne eigentliche Führernaturen zu sein.

Diese jungen Menschen werden es immer als ein Unglück empfinden, wenn sie in einen Beruf gedrängt werden, der ihnen keine großen Entwicklungsmöglichkeiten gibt, weil sie in ihrem ehrlichen Willen es zu etwas bringen wollen. Sie brauchen dazu nicht einmal sehr stark entwickelte, oder besser gesagt außerordentliche Intelligenz oder schöpferische Begabung. Sie lernen früh an sich, an ihre gute Veranlagung und ihre Kraft zu glauben, weil ihnen zufolge ihrer zugriffigen Art vieles und manches gelingt. Diese Charaktere neigen aber leicht zu betonter Einbildung, zu Egoismus und nicht selten zu Brutalität, Eigenschaften, die schon in der Jugendzeit bekämpft werden müssen.

Junge Menschen mit vorwiegend geistiger Begabung, starker Empfindsamkeit und lebhafter Phantasie sollte man zum Ausgleich zu manueller Betätigung führen, damit es aus ihnen keine „Weltfremden" gibt, die sich und andern das Leben komplizieren und erschweren, die sich sofort in sich selbst zurückziehen wenn sie sich unverstanden glauben, um sich die Mühe nicht nehmen zu müssen, die andern zu ertragen und zu verstehen. In diese Kategorie fallen ja auch die künstlerisch veranlagten jungen Menschen, die sich so gerne außerhalb der menschlichen Gesellschaft stellen, die „niemand versteht, niemand richtig einschätzt" Es wird immer sehr schwer halten, sich diese jungen Gemüter zu erschließen, und ihnen begreiflich zu machen, daß man Illusion und Wirklichkeit gegenüber gleich gut gewappnet sein muß. Es wird immer gut sein, bei diesen Menschen so früh als möglich darauf hinzuarbeiten, daß ein praktischer Beruf zur Grundlage des Lebens gehört, und daß Wissenschaft und Kunst allein selten genug einen Menschen ernähren oder ihm eine Existenz geben können, die es ihm erlauben, anständig zu leben, eine Familie zu gründen. Denn nirgendwo kommt es so sehr auf Können und Begabung, wirkliches Talent an wie bei der Kunst, und nichts verlangt mehr Ausdauer und zähere Hingabe als die Kunst und Wissenschaft. —

Dasselbe wird man erleben bei den Kindern, die „furchtbar" gerne in die Schule gehen. Es ist so bequem, so lange als möglich auf der Schulbank zu sitzen, wenn man Freude und Rüstzeug dazu hat; aber vielleicht weniger einfach und bequem, diesen geordneten Tageslauf, die vorgeschriebene Pflicht zu verlassen und sich mit dem Leben auseinanderzusetzen. In der Schule wird einem alles vorgeschrieben, was man heute und morgen zu tun hat, das Programm ist aufgestellt, man braucht sich nur daran zu halten, um unliebsamen Folgen aus dem Wege zu gehen und nichts zu riskieren. —

Natürlich wären diesen wenigen ausgeprägten Charaktertypen noch eine ganze Menge Variationen beizufügen, sie werden im wirklichen Leben ja auch nicht so eng begrenzt vorkommen. Man hüte sich nur davor, sich blenden zu lassen vor allzuviel Bravheit, scheinbar sehr großer Begabung und sogenannt überragender Intelligenz!

Denken wir immer an den sorgsamen Gärtner, der schneidet, zurückbindet und zurückbiegt, pfropft und sorgsam hegt und pflegt, was ihm vom lieben Herrgott in seinem Garten anvertraut und geschenkt wurde. Hüten wir uns davor, uns in Eitelkeit zu sonnen, weil uns der allgütige Schöpfer schöne, intelligente, begabte Kinder geschenkt hat, es bleibt uns immer noch viel Arbeit übrig und niemand weiß, wie sich die jungen Menschen weiterentwickeln, besonders nicht, wenn wir ihre Charaktere nicht unvoreingenommen und ehrlich erkennen und uns nicht die Mühe nehmen, ernsthaft darüber nachzudenken, wie wir ihnen gerecht werden können. —

Maria Scherrer

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 57722

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Verein für Mütterhilfe Zürich

Im Dezember hielt dieser Verein seine jährliche Generalversammlung in Zürich ab, und wir haben die Berichterstattung darüber etwas zurückgelegt, um sie nicht in der Unruhe der Vorweihnachtszeit untergehen zu lassen. Trotz etwas verminderten Einnahmen konnte die segensreiche Tätigkeit wie bisher ungehindert weitergeführt werden, ein wahres Geschenk, für das die Präsidentin, Frau Haemmerli-Schindler und die Fürsorgerin, Frau Schneider, tiefgefühlten Dank aussprechen, sowie den vielen großen und kleinen Gebern von regelmäßigen und unregelmäßigen Beiträgen, die Unterstützungsarbeit an junge, kranke und ledige Mütter ist vielgestaltig und erstreckt sich von der Anschaffung der ersten Kindesaussteuer über zu bezahlende Arztrechnungen, Beschaffung von Kleidern für größere Kinder bis zur Ermöglichung einiger Ferientage so ungefähr über alles, was im Leben einer Mutter Nöte und Sorgen bringen kann. Die Jahresrechnung ist ausgeglichen und gibt zu keinen größeren Sorgen Anlaß, da verschiedene städtische und kantonale Behörden die Organisation jährlich unterstützen, und auch von verschiedenen Stiftungen und Privaten Schenkungen und Legate eingehen, in Anerkennung der notwendigen und nützlichen Arbeit, die da geleistet wird. Für die Altersversicherung wird ein Extrafonds als Versicherungsfonds separat verwaltet.

Die Frequenz der Fürsorgefälle weist eine auffallende Stabilität auf, indem sie ständig zwischen 180 bis 250 Fällen sich bewegt. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Fürsorgefälle nicht gar so oft erst in der allerletzten Zeit der Schwangerschaft zugewiesen würden, damit die Beratung und oft Erziehung der werdenden Mutter bei Zeiten begonnen werden kann, wenn sie Erfolg haben soll. 1997 Sprechstunden und 379 Hausbesuche offenbarten die verschiedenartigsten Verhältnisse, und die Wünsche gingen von einigen Windeln über Stubenwagen und Kinderbett bis zur Beschaffung einer Wohnung. An Telephongesprächen ergibt die Büro-Statistik 2606, an Briefen 1086 ein- und 1844 ausgehende, was einen Eindruck des regen „Betriebes" der Beratungsstelle gibt. Die Fühlungnahme mit allen andern Fürsorgestellen, Aerzten, Amtsstellen usw. ist denkbar gut und bringt manche neue Anregung und Einblicke, die vor Routine bewahrt.

An freundlichen Gaben, Wäsche, Stoffe, Wolle, Möbel usw. ist trotz der Rationierung vieles eingegangen, was zu besonderem Dank verpflichtet. Es gibt in so vielen Familien heutzutage, wo das Leben im Notwendigsten so teuer ist, oft Situationen, die über die Kräfte eines einfachen Haushaltes gehen, und da einzuspringen mit Rat und Hilfe ist immer eine Freude für die Leiterinnen der Beratungsstelle. Muttergabe und Mütterrente halfen oft da, wo es den Müttern am nötigsten Lebensunterhalt fehlte, und von Gebern und Helfern, die immer wieder halfen, gäbe es noch viel zu erzählen.

Die Mütterrenten sind noch ein bescheidener Anfang für den kleinen Fürsorgekreis der Mütterhilfe. Die Annahme des Gesetzes über Familienschutz berechtigt ja nun zu der Hoffnung, daß „der Bund auf dem Wege der Gesetzgebung die Mutterschaftsversicherung einführen wird." Aber so lange diese nicht besteht, muß die Mütterrente der Mütterhilfe unterstützt werden mit Gaben, um die Zeit wenigstens für einen kleinen Teil erschöpfter oder alter Mütter zu überbrücken, bis eine allgemeine Versicherung in Kraft treten kann.

Die Mütterhilfe Zürich erfüllt wie ihre Schwesterorganisationen in andern Städten eine große menschliche Aufgabe und verdient die Hilfe und Unterstützung weitester Kreise.

Die Schweizer in Schanghai

J. H. In Schanghai bestehen schon seit vielen Jahren der „Schweizer Klub" und die „Société Suisse de Bienfaisance Helvetia", die sich auf gesellschaftlichem und charitativem Gebiet betätigen. Seit Kriegsbeginn sind auch die Schweizerfirmen in der „Suisse Merchants Association" zusammengeschlossen zur Wahrung kommerzieller Interessen. Wenn sich die hier lebenden Schweizer entschlossen haben, eine weitere Vereinigung zu gründen, die „Schweizer Vereinigung Schanghai", so ist dies auf die hier herrschenden besonderen Verhältnisse zurückzuführen. Dank den Exterritorialitätsrechten, welche die Schweizer nebst den Angehörigen einiger anderer Länder in China genießen, unterstehen die Schweizer ihrer Regierung als der obersten Behörde, die durch das hiesige Generalkonsulat vertreten ist. Nachdem sich aber die Regierung von Nanking von der chinesischen Zentralregierung losgelöst hatte und von den schweizerischen Behörden nicht anerkannt worden war, wurde die Wahrnehmung unserer Rechte oft sehr fragwürdig. Es entstand deshalb die Notwendigkeit, die hier lebenden Schweizer zusammenzufassen zu einer Vereinigung im Sinne einer Einwohnergemeinde, in der Annahme, daß gemeinsame Schritte eher erfolgreich sein dürften als Schritte Einzelner. Um den schweizerischen Gesetzen Genüge zu tun, mußte sich die neue Vereinigung als Verein konstituieren, aber der Charakter der Einwohnergemeinde ist und soll gewahrt bleiben. Die meisten andern ausländischen Gemeinden in Schanghai haben sich in ähnlicher Weise organisiert.

Seit der Gründung am 25. September 1945 traten von den insgesamt 283 Schweizern in Schanghai 266 der „Schweizer Vereinigung Schanghai" bei. Unter Nahrung der demokratischen Prinzipien ist der Beitritt allen offen, ohne Eintrittsgebühr und zwar Männern, Frauen (diese ohne Stimmrecht) und Kindern (als Nutznießer). Da die hier ansässigen Bürger von Liechtenstein dem Schutz der schweizerischen Behörden unterstehen, ist auch ihr Beitritt zu der Vereinigung vorgesehen.

Das Arbeitsfeld der „Schweizer Vereinigung Schanghai" ist in der Konstitution ganz allgemein umschrieben worden in Art. 2, und zwar wie folgt: „Die Vereinigung ist gegründet worden zu dem Zweck, die Beziehungen der Schweizergemeinde in Schanghai mit der Heimat, den Behörden und der Bevölkerung von Schanghai und dem Gastland sowie die kulturellen, sozialen und ökonomischen Interessen der Schweizergemeinde zu fördern und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Schanghai-Schweizern und den in andern Teilen Chinas ansässigen Schweizern aufrechtzuerhalten und zu stärken." In der Praxis hat sich die „Schweizer Vereinigung Schanghai" hauptsächlich mit Schutzmaßnahmen für den Fall einer Bombardierung der Stadt befaßt. Die Luftschutzorganisation trat bei jedem Luftalarm in Funktion. Außerdem ist die Vereinigung darum bemüht, gewisse Nahrungsmittel, die unter gegenwärtigen Verhältnissen schwierig zu beschaffen sind, kollektiv einzukaufen und zu verteilen. Sie ist bei der Beschaffung von Medikamenten für die Mitglieder behilflich. Sie wird dabei in großzügiger Weise von Schweizer Firmen unterstützt. Die Vereinigung bemüht sich, durch Unterricht in der Geographie und Geschichte der Schweiz den Kindern die nötigen Kenntnisse beizubringen und in ihnen Liebe zu der schweizerischen Heimat zu erwecken. Sie sorgt dafür, daß die Kinder in einfachen Handfertigkeiten unterrichtet werden. Sie widmet sich, zusammen mit den andern schweizerischen Vereinigungen, auch gesellschaftlichen und kulturellen Angelegenheiten. Kurz, die Vereinigung bewältigt ein reichhaltiges Arbeitsprogramm.

Immer nur „Sie"

Von Ann Mary

Herr A. hat einen Seitensprung gemacht. Die halbe Stadt tuschelt davon. Aber im Grunde genommen ist Frau A. an ihrem Kummer selber schuld. Warum nur läßt sie sich so gehen und legt keinen Wert auf ihr Aeußeres? Jetzt trägt sie die Folgen ihres eigenen Handelns, denn das Eheglück will ständig von neuem erkämpft sein. Ehrlich gestanden kann man Herrn A. keinen Vorwurf machen, denn schließlich darf man von einem Manne nicht verlangen, daß er sich mit einer Frau zufrieden gibt, die die Schürze überhaupt nie ablegt.

B.'s kommen auf keinen grünen Zweig. Das Haus ist veraltet und es ist kein Wunder, daß die Gäste kein zweitesmal im Gasthof der Familie B. abfteigen. Ja, wenn Herr B. eine andere Frau hätte, wäre wohl manches anders, denn Frau B. hat nur Kleider im Kopf und fährt häufig in die Stadt, wo man sie in den Tee-Salons sehen kann. Man ist sich allgemein darüber einig, daß Herr B. zu bedauern ist.

Frau C. hat einen Skiunfall erlitten, von dem sie sich nicht mehr ganz wird erholen können. Ebenso schwer wie der körperliche Schmerz sind die seelischen Leiden der früher so lebenslustigen Frau, und es ist nicht nur der Gedanke daran, daß sie nie mehr eilenden Schrittes durch die Stadt huschen wird, um Besorgungen zu machen oder Freundinnen zu besuchen, der sie fast zur Verzweiflung bringt, sondern die Tatsache, daß ihr Gatte sich von ihr hat scheiden lassen, um mit einer gesunden Frau ein neues Leben aufzubauen. Wohl weiß sie das, was Verwandte und Freunde zum Trost immer wieder bestätigen, nämlich, daß man von einem Manne nicht verlangen dürfe, ein ganzes Leben lang an eine Leidende gefesselt zu bleiben, aber das arme Herz schreit vor Schmerz und kann die Stimme der Vernunft nicht hören.

Landwirt D. ist von einem Baum gefallen und hat den Rückgrat verletzt. Ihm steht ein jahrelanges Siechtum bevor. „Welch ein Glück, daß seine Frau überall anzupacken versteht" sagen alle, die vom Unfall hören, „denn sie wird den Hof bewirtschaften können, bis ihn einmal der Bub übernehmen wird."

Herr E. liegt schon zwei Wochen krank im Spital. Seine Freunde dürfen ihn noch nicht besuchen und selbst seine Frau hat nur die Erlaubnis, täglich eine Stunde am Krankenlager zu sitzen. Das Bedauern mit der Aermsten ist groß, bis man sie mit zwei Freundinnen an einem Teekonzert sieht. Seither hat die Stimmung umgeschlagen und man bedauert nur noch den armen Mann, der so hilflos darniederliegt, während seine Frau sich scheinbar ganz gut amüsiert.

Die Reihe der Beispiele, die beweisen, daß es fast in allen Lebenslagen die Frau ist, an die wir die größeren Anforderungen stellen, ließe sich noch beliebig vermehren. Es ist jedoch nicht unsere Absicht, darauf hinzuweisen, daß es vielleicht finanzielle Ermäßigungen sind, die Frau A. davon abhalten, größeren Wert auf ihr Aeußeres zu legen, da Herr A., der seine Abende auswärts verbringt, viel Geld für sich selber braucht, und die Gattin und Mutter in erster Linie an das Wohlergehen der Angehörigen denkt, so daß es nicht mehr zu einem neuen Kleid für sie reicht. Auch nicht, daß die Freundinnen von Frau C. vermutlich die größte Mühe hatten, um die Unglückliche zum Mitkommen zu bewegen. Dem armen Kranken würde es übrigens sowieso nichts helfen, wenn seine Frau weinend zu Hause säße, während sie gerade dank dieser kleinen Ablenkung durch ihren weniger verhärmten Gesichtsausdruck einen Hoffnungsfunken im Herzen des Leidenden entzünden durfte, als sie später an sein Bett trat. Würden wir übrigens von Herrn E., falls seine Gattin an sein Stelle in der Klinik läge, verlangen, daß er die Abende allein zu Hause statt mit seinen Freunden am Stammtisch verbringe?

Nein, was mir möchten, ist die Aufmerksamkeit auf den Widerspruch lenken, der in der Tatsache liegt, daß ausgerechnet wir in der Schweiz — denn wir dürfen mit Recht die Haltung in den angeführten Beispielen als typische Schweizerhaltung bezeichnen — einerseits in fast allen Lebenslagen von der Frau mehr verlangen als vom Mann, während andererseits in der Schweiz die Frau in den bürgerlichen Rechten immer noch den Unmündigen, Geisteskranken und Verbrechern gleichgestellt ist. Sind es denn sonst nicht gerade die Tüchtigsten, an die wir höchste Ansprüche stellen?

Zerstörte Illusionen

Trotz allen Dementis der zuständigen Aemter erhalten sich hartnäckig Gerüchte, welchen zufolge unsere Kohlenzufuhr so befriedigend sein soll, daß schon diesen Winter mit weiteren Zuteilungen und das darauffolgende Jahr mit ganz normalen Heiztemperaturen gerechnet werden könne. Leider entspricht die wirkliche Versorgungslage keineswegs diesen Wunschträumen.

Die in Umlauf gesetzten übertriebenen Hoffnungen rühren wahrscheinlich daher, daß wir gar keinen Begriff haben, wieviel es zur Deckung eines normalen Bedarfes braucht. Nehmen wir z. B. an, es werde in der Zeitung die Zufuhr von 25 000 Tonnen Kohlen gemeldet, so macht das noch nicht den zehnten Teil dessen aus, was wir nur für einen Monat haben müßten. Mit diesen Proportionen müssen wir uns vertraut machen und den gegebenen Tatsachen in die Augen schauen.

Zentralstelle für Kriegswirtschaft

Aber vielleicht ist der Stern doch da und man kann ihn nur nicht sehen, weil er sich vor all den Schrecken, welche die Menschheit überfallen haben, in unbekannte Höhen geflüchtet hat und die Weisen aus dem Morgenland haben ihr Antlitz verhüllt und warten abseits der Heerstraße auf die Geburt eines Sohnes, welcher der Welt den wahren Frieden bringen soll. Forts. folgt.

Konzerte im Lyceumclub Zürich

Eine Reihe prominenter Mitglieder des Zürcher Klubs stellte sich in den Dienst des Schweizer Hilfswerks für die Tschechoslowakei und füllte ihr Abendprogramm mit tschechischer Musik. Ilse Fenigstein spielte mit Marianne Wreschner die reizende G-Dur Sonatine für Violine und Klavier von Dvorak, deren Motive frisch und natürlich wie Blumen der vaterländischen Erde entwachsen. In 2 Stücken aus der „Heimat" von Smetana hatte Ilse Fenigstein Gelegenheit, solistisch mehr hervorzutreten und ihren großen Ton, ihr feuriges Mitempfinden darzutun. Hold gewinnende Musik ist Dvoraks Streichterzett für zwei Violinen und Viola (Ilse Fenigstein, Ruth Wiesner und Alfons Hirsch). Es schwebt in lichten Höhen, weil ihm das „Basses Grundgewalt" fehlt. Zwischen die sorgfältig und liebevoll ausgearbeiteten Instrumentalstücke streute Nina Rüesch Gesänge von Dvorak aus zwei verschiedenen Empfindungsbereichen, beiden feinfühlig gerecht werdend: Biblische Lieder und Zigeunermelodien. Am Klavier waltete zuverlässig und anpassungsfähig Marianne Wreschner.

„Musique a quatre mains" brachten in einem Montagskonzert die Pianistinnen Hedy Kraft und Yvonne Grießer-Rodot. Dieses liebenswürdige Musizieren zu zweit, dies sich auseinandersetzen, sich anpassen und verstehen auf einem und demselben Instrument ist bei Konzertpianisten nicht sehr beliebt, bildet aber eine reizvolle Abwechslung, für die die Hörer dankbar sind. Die beiden Damen spielten mit vollendeter Harmonie, jeweils von Nummer zu Nummer die Sitze tauschend, bei uns wenig bekannte Werke von Gabriel Fauré, Claude Debussy und Maurice Ravel und zauberten uns durchs Ohr wie mit einer Laterna magica eine ganze Reihe zartgefärbtesten Märchenbilder vor das geistige Auge. Nach diesem leicht exotisch parfümierten Sinnenrausch: Mozart! Sieht man ihn nicht, wie er mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer zärtliche Triller und zärtliche Blicke tauscht, um in der kurzen Ueberleitung zur letzten Variation Tieferes ahnen zu lassen?

Für unsere Weihnachtsfeier hatte eine kundige Hand ein musikalisches Krippenspiel zusammengestellt. Was man sah, waren leicht bewegte, farbenfrohe Bilder, was man hörte: schlichter, kurz gehaltener Gesang und Gegengesang. Besonders reizvoll wirkten die Stimmen der Hirten mit Blockflötenbegleitung. Am meisten zu sagen, bezw. zu singen hatte der Engel, der neben der Jungfrau Maria und der Krippe stand. (Seine lieblich beschwingte, weiche Sopranstimme lieh er später noch einigen alten Marienliedern.) Namen tun hier nichts zur Sache, die ganz nur als Weihnachtsgabe wirken wollte. Unter dem Christbaum empfängt man dankbar und frägt nicht nach den einzelnen freudigen Gebern!

Anna Roner

Von Büchern

Bruno Frank: „Die Tochter"; F. C. Weiskopf: „Himmelfahrtskommando". (Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.)

Diese zwei Bücher, im rührigen Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, soeben erschienen, dürfen mit Recht in einer gemeinsamen Besprechung erwähnt werden, wenden sich doch die Autoren in beiden Büchern als Ankläger gegen die nationalsozialistische Welt, die während 12 Jahren unsern Kontinent in mittelalterliche Schrecken versetzte und die vor ihrem Untergang uns das Beispiel einer entsetzlichen modernen Apokalypse bot. —

Bruno Frank's „Die Tochter" ist die bewegende, packende Schilderung des Antisemitismus und beginnt in den „unbeschwerten" Zeiten vor dem ersten Weltkrieg. Aus der Ehe eines österreichischen Adeligen und einer schönen Jüdin entsprießt die Tochter, die Heldin des vorliegenden Romans. Mit ihr erleben wir den Aufstieg des Nationalsozialismus, die Leiden der jüdischen Rasse, vor allem der polnischen Juden und die Schrecken der deutschen Besetzung, aus der die Befreiung Elisabeths, der Tocher, wie ein Gnadengeschenk anmutet. — Das Buch ist eine erschütternde Anklage gegen die Unmenschlichkeit unserer Zeit und appelliert mit drastischen Beispielen an das Weltgewissen. — Ebenso aufrüttelnd ist in Weiskopfs Himmelfahrtskommando" das Geständnis des jungen Hans Holler, der als junger Sudetendeutscher zu einem Bewachungs-Detachement in Prag beordert wird. In der bunt zusammengewürfelten Kameradenschar des jungen Wehrmachts-Soldaten werden uns die verschiedensten Typen deutschen Volkstums vorgeführt, die mehr oder weniger vom nationalsozialistischen Gedankengut, von der „Herrenrassen-Theorie" vergiftet sind und sich entsprechend gebärden. — Vorerst ist es bemühend, den oft zynisch-schmutzigen Aeußerungen folgen zu müssen, die wohl als Illustration der von Staates wegen gutgeheißenen Verkommenheit dienen sollen. Auch die oft sehr farbig aufgetragenen Schilderungen fallen unangenehm auf, doch sind sie zur kontrastreicheren Beschreibung dieser seiltänzelnden Welt nötig, vor allem aber auch um die seelischen Konflikte des jungen Hollers besser zu belegen. — Wir dürfen diese zwei Neuerscheinungen nicht als Weihnachtsgaben empfehlen, wohl aber als schwerwiegende Dokumente einer Schreckenszeit, die unserem Kontinent unheilbare Wunden geschlagen. Diese wenigstens zu lindern, rufen die zwei Bücher aus dem Bermann-Fischer Verlag auf. — cf.

Susanna Orelli, Leben und Werk, von Jakob Heß. Verlag: Schweizerischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Bern.

In einer fein einfühlenden Art und Weise stellt uns der Verfasser das Bild dieser weitblickenden und tatkräftigen Frau vor die Augen. Die groẞe Arbeit und die sympathische gütige Persönlichkeit werden in lebendiger Weise dargestellt und jedermann, ob Abstinent oder nicht, erkennt, daß mit dieser Frau eine neue Zeit für das Gastgewerbe der ganzen Schweiz angebrochen ist und Ideen von ausschlaggebender sozialer Wirkung aus dem Stadium der Theorien in dasjenige der Wirklichkeit geführt worden sind. El. St.

Im Bericht des Bundes Schweiz. Frauenvereine wurde der Preis der Kleinen Biographie irrtümlicherweise mit 80 statt mit 40 Rp. angegeben, was hiemit berichtigt werden soll.

Rudolf Stickelberger: Narren Gottes (Zwingliverlag).

Von den zwei unter diesem Titel vereinigten Erzählungen spricht uns Schweizer, vor allem die Zürcher, das bewegte Leben des italienischen Reformators Ochino bedeutend mehr an als die Wiedertäufergeschichte aus den Niederlanden. Hielt sich doch Ochino einige Zeit in der Schweiz auf bei Reformator Bullinger und wanderte sodann von hier aus als Vertriebener und Heimatloser nach Polen. — Stickelbergers Erzählerkunst wird zweifellos manchem Leser unterhaltsame Stunden bereiten. cf.

Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 29 und 30, Verlag Pro Juventute, Zürich.

Auf knappstem Raum wird alles Notwendige und für den Beginn Wissenswerte über das Arbeiten mit Ton und Schreinereien, die verschiedenen Materialien, Werkzeuge, das Vorgehen usw. mitgeteilt.

Frauenpublikationen

Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen hat seine Kommission für Fraueninteressen mit der Herausgabe eines Bulletins über „Frauenpublikationen" beauftragt. Die Verfasserin, Frl. Annie Muriset, Bern, hat alle von Frauen verfaßten in der Schweiz erschienenen Publikationen in den Jahren 1943 und 44 in übersichtlich geordneter Weise zusammengestellt, so daß die Orientierung angenehm und der Bezug der Bücher z. B. durch die Landesbibliothek leicht ist, wo man sich an Frl. Muriset zu wenden hat.

Allerlei Wissenswertes

Der Vortragsdienst der Schweizerfrauen / V. D. S. hat für 1946 wieder eine sorgfältig zusammengesetzte Liste der aktuellsten Vortragsthemen zu Handen der Frauenorganisationen herausgegeben und das Sekretariat, in Gassen 1, Zürich, gibt jederzeit Auskunft über die Referentinnen, welche die verschiedenen Themen zu behandeln bereit sind.

Noch einmal Himmel und Hölle. Herr Alexander Frey legt Wert darauf daß das Umschlagsbild seines im Frauenblatt besprochenen Buches kein authentischer Bosch, sondern ein boschähnlicher Anonymus sei, was ja für den Inhalt des Buches wohl kaum eine große Bedeutung haben kann.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 14. Januar, 17 Uhr: Kunstsektion. „Käthe Kollwitz". Vortrag von Frau Lotte Eichmann (mit Lichtbildern). Eintritt Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

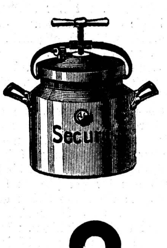
sr. Montag, den 14. Januar, um 13.35 Uhr, bringt Studio Bern in der Sendung „Für die junge Mutter" Ratschläge über die Pflege der Augen und die Zahnpflege der Kleinkinder. Freitag, den 18. Januar, hält in der „Frauenstunde" des Zürcher Studios Dr. Clara Stockmeyer eine Mundartplauderei „D'Stubete".

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DEPOSÉE

„Ernst"
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ihre Schneiderin wagt nicht zu sagen:
Sie wären so viel vorteilhafter zu kleiden mit einem Corselet von
MEYER-ERNST
Augustinergasse 48
Zürich 1
4 Probierzimmer

ATHENAEUM ZUERICH
Heute
wie vor 10 Jahren stellt sich die
Zürcher Mittelschule
Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten
Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule
Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule
Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 – Telephon 32 08 81 / 24 75 88

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Denken Sie
bei Ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.
Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich
Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Elektr. Rasierapparate
...von SCHÄR
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Hygiene des Liebeslebens
v. Prof. Hanselmann u. Paneth • 2. Aufl. Fr. 3.—. Verläßliche Kenntnisse vermitteln die bekannten Autoren über das, was im Bannkreis des Liebeslebens und seiner Gesunderhaltung liegt.
Das erste Jahr der Ehe
v. Dr. E. Riggenbach / 3. Aufl. Fr. 1.50 / Nach dieser taktvollen Aufklärung werden falsches Verhalten, Irrtümer und Unbekümmertheit einem jungen Glück nicht mehr im Wege stehen.
Gebr. Riggenbach, Verlags-Abt. 2 J., Basel

CB
Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Gertsch, Sohn
Zürich

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis-à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77
SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell

40 JAHRE MERKUR-QUALITÄT

Fenster und Türen abdichten mit
fermetal
Erstklassiges Material
Spezialität: Regenabdichtung + Pat
Seriöse fachmännische Beratung und Kalkulation. Garantiearbeit. Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch
Fermetal Zürich J. Germann
Sihlstraße 43 Tel. 23 90 25

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07
Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Eine gepflegte Küche
kann ich mir nicht ohne «Helvetia»-Tafelsenf vorstellen. Immer häufiger verwende ich dieses beliebte Würzmittel. Es hilft mir in der heutigen Zeit über viele Schwierigkeiten hinweg. Salate, Fleisch, Saucen erhalten einen angenehmen Geschmack. Die Zutat von «Helvetia»-Tafelsenf ist der guten Verdaulichkeit förderlich. Die wertvollen Rezepte aus dem «Erfahrungs-Austausch» (gratis erhältlich) sind so durchdacht und gut.
Helvetia Tafel-Senf
Kleine Ursache – grosse Wirkung
GROSSE TUBE 60 CTS excl. Wust
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4